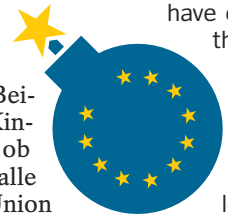
Vom Kampf um Identität

Essay Großbritannien erging es stets am besten, wenn es Europa nicht vergaß.
Von Christopher Clark

Die Philosophin Edna Ullmann-Margalit unterscheidet zwischen drei wesentlichen Arten von Entscheidungen: auswählen (picking), wählen (choosing) und Grundsatzentscheidungen treffen (opting).

Die ersten sind die kleinen Entscheidungen, die wir jeden Tag treffen: was wir zu Mittag essen, welche Zahnpasta wir kaufen. Wahlentscheidungen sind Entscheidungen mittlerer Größe, die das Abwägen von Vor- und Nachteilen erfordern: Kaufe ich dieses Auto oder jenes? Grundsatzentscheidungen sind die größten Entscheidungen, sie markieren eine persönliche Veränderung. Die Person, die aus einer Grundsatzentscheidung hervorgeht, ist danach nicht mehr dieselbe. Im Falle eines ganzen Landes zeigt sie einen Moment an, in dem die Geschichte einen neuen Kurs nimmt. Beispiele hierfür sind: die Entscheidung, ob man Kinder bekommt (im Falle von Einzelpersonen), ob man das Vereinigte Königreich verlässt (im Falle der Schotten), ob man aus der Europäischen Union austritt (im Falle Großbritanniens).



Ullmann-Margalit macht eine weitere interessante Beobachtung: Die Annahmen der klassischen Entscheidungstheorie gelten in Wirklichkeit nur für Entscheidungen mittlerer Größe. In Situationen von Auswahl- und Grundsatzentscheidungen, bei denen fast nichts oder fast alles auf dem Spiel steht, sind sie deutlich weniger hilfreich. Der Entscheidungsprozess in großen Dingen ist rationalen Argumenten offensichtlich weniger zugänglich als in kleineren. Denn wirklich bedeutende Entscheidungen manifestieren sich eher als Ausdruck der eigenen Identität oder als „nackte Willenshandlung“. Die Abwägung der Risiken gegen den möglichen Nutzen spielt eine untergeordnete Rolle. Es geht weniger darum, was wir unserer Meinung nach wollen, sondern wer wir unserer Meinung nach sind.

Auf beiden Seiten des Grabens zwischen Brexit/Bremain geht es um Identität, doch ist auch eine deutliche Asymmetrie erkennbar. Die Entscheidung zum Ausstieg aus der EU erfordert eine weitaus größere Willenshandlung als die Entscheidung zum Verbleib. Dies könnte erklären, warum die Befürworter des Brexit besonders bemüht sind, die Debatte emotional aufzuladen, gemäß dem Leitsatz „Wir gegen sie“. Ich denke hier an zwei Schlagzeilen der Pro-Brexit-Presse: „Der IS erhält Waffen dank Schlupflöchern der EU“ und „EU schickt Mörder ins Vereinigte Königreich“.

Das Problem des Bremain-Lagers ist nicht, dass es ihm an guten Argumenten fehlt. In den vergangenen Monaten waren Hunderte überzeugende Gründe für den Verbleib in der EU zu hören. Es ging vor allem um die Zukunft der City of London und die strategischen Vorteile bei der britischen Position – außerhalb der Eurozone, jedoch innerhalb der EU. Es ging um die wahrscheinlich negativen

Conflicted identity

Essay Britain has always done best when it doesn't turn its back on Europe.
By Christopher Clark

The choice theorist Edna Ullmann-Margalit posits that there are essentially three kinds of decisions: picking, choosing and opting. Picking decisions are the little ones we make every day: what to have for lunch; which toothpaste to buy. Choosing decisions are the middle-sized ones that involve the marshalling of reasons for and against: to buy this car or that. Opting decisions are the biggest; they mark a personal transformation because the person that comes out of them is different from the one that goes in. In the case of a country, they are moments where history itself pivots. Examples might be the decision whether to have children (for a person); whether to leave the UK (for the Scots); whether to exit the EU (for Britain).

Ullmann-Margalit goes on to make an interesting observation: the assumptions of classical decision theory really only work for middle-sized decisions. In picking and opting scenarios, where almost nothing or almost everything is at stake, they have much less purchase. The process by which we arrive at our biggest decisions tends to be less susceptible to rational argument than in lesser cases, because really momentous decisions are more likely to manifest themselves as an expression of identity or as a “naked act of will”, in which the calculus of risk and gain play a subordinate role. They are less about what we think we want than about who we think we are.

Identity is in play on both sides of the Brexit/Bremain divide, but there is also a marked asymmetry. The decision to leave the EU requires a far greater act of will than the decision to remain. That may explain why the discourse of the Brexit campaign has been especially marked by the effort to mobilise emotion, to galvanise a “we” against a “them”. I'm thinking here of two headlines from the pro-Brexit press: “ISIS owes weapons to EU Loophole” and “EU sends killers to UK”.

The problem for the Bremain camp is not the shortage of good arguments. Over the past months, we have heard hundreds of powerful statements in support of the Bremain case. They have primarily focused on the future of the City of London and the unique strategic advantages conferred by its position outside the eurozone but inside the EU, the likely impact of Brexit on Britain's economic growth, unemployment, the capacity to negotiate advantageous terms of trade, the security and crime-fighting advantages of EU membership, and so on.

Against the formidable edifice of the Bremain coalition, the Brexiteers have deployed the siege machines of national emotion and identity. Immigration tops the list. According to a poll conducted on May 14, 57% of British adults believe that the country could control its borders better if Britain left the EU. But this is odd, because whereas the total number of immigrants from EU states in the UK is currently more



STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN / BPK

Schlacht bei Waterloo 1815*: Der absurde Beweis, dass das Land allein erfolgreich sein könne
1815 Battle of Waterloo*: The absurd proof that the country can be successful on its own

Auswirkungen eines Brexit auf das Wirtschaftswachstum, den Arbeitsmarkt und die Verhandlungsposition gegenüber Handelspartnern sowie die Vorteile bei Sicherheit und Verbrechensbekämpfung und so weiter.

Dem eindrucksvollen Vernunftgebäude der Bremain-Koalition setzen die Brexiteers die Belagerungsmaschinerie der nationalen Gefühle und der nationalen Identität entgegen. Ganz oben auf der Liste steht die Einwanderung. Laut einer Umfrage vom 14. Mai sind 57 Prozent der erwachsenen Briten der Meinung, dass Großbritannien seine Grenzen besser kontrollieren kann, wenn es aus der EU austritt. Merkwürdig daran ist nur: Während die Gesamtzahl der Einwanderer aus EU-Staaten aktuell bei über zwei Millionen liegt, beträgt die Zahl der Einwanderer aus Nicht-EU-Ländern knapp fünf Millionen. Die meisten dieser Menschen kommen aus Staaten, gegenüber denen Großbritannien seine Grenzen alleinverantwortlich kontrolliert. Es gibt somit auch keinerlei Zusammenhang zur EU-Mitgliedschaft.

Eine herausragende Rolle spielen im Alltag der Brexit-Kampagne historische Analogien. Es war schon komisch, wenn Brexiteers in den letzten Wochen Großbritanniens Sieg über Napoleon zum Beweis nahmen, dass das Land allein erfolgreich sein könne. In Wirklichkeit hat Großbritannien Napoleon natürlich nicht allein bekämpft oder besiegt. Ich meine damit nicht nur die sieben Koalitionen, die sich im Verlauf der Revolutions- und der Napoleonischen Kriege gegen Frankreich gebildet hatten, sondern auch die Tatsache, dass an der Schlacht bei Waterloo neben den 25 000 britischen Soldaten auch Männer aus der deutschen Legion des Königs teilnahmen – Niederländer, Hannoveraner, Braunschweiger und Nassauer. Ganz zu schweigen von den Preußen – und insbesondere Generalleutnant Zieten und seinem 1. Korps, dessen Erscheinen auf dem Schlachtfeld just im richtigen Moment dem Duke of Wellington möglicherweise die Haut rettete. Der Rückblick darauf, wie das moderne Großbritannien in der Vergan- ►

than 2 million, the number of those born outside the EU and living in Britain is nearly 5 million. And most of these non-EU settlers hail from countries in respect of which Britain exercises full sovereign control over its borders. Their numbers are thus completely independent of Britain's membership of the EU.

Historical analogies play a prominent role in the daily traffic of the Brexit campaign. It has been curious to hear Brexiteers in recent weeks proposing that Britain's victory in the Napoleonic wars is an argument for the country's ability to go it alone. In truth, of course, Britain did not fight or defeat Napoleon alone. And I am not referring here just to the seven coalitions mustered against France over the course of the revolutionary and Napoleonic wars, but also to the fact that alongside the 25,000 British troops at the Battle of Waterloo, there were men of the King's German Legion – Netherlanders, Hanoverians, Brunswickers and Nassauers. Not to mention the Prussians – and especially Lieutenant-General Zieten and his 1st Corps – whose timely appearance on the battlefield may have saved the Duke of Wellington's bacon.

The history of how modern Britain managed the relationship between its European and imperial interests – between its "blue-water" and its continental commitments – suggests that the country tended to do best when it successfully balanced both imperatives, rather than pursuing one to the exclusion of the other. Between 1688 and 1763, British statesmen worked hard to prevent a single continental power from dominating Europe, while at the same time laying the foundations of the British empire's future global pre-eminence.

* Treffen des Fürsten Blücher und des Herzogs Wellington auf dem Schlachtfeld von Waterloo am 18. Juni 1815. Radierung von Gottfried Arnold Lehmann.
* Meeting of Prince Blücher and the Duke of Wellington at the Battle of Waterloo on June 18, 1815. Etching by Gottfried Arnold Lehmann. ►

► genheit seine europäischen und imperialen Interessen gewichtet hat, seine überseeischen und kontinentalen Verpflichtungen, zeigt, dass es dem Land am besten erging, wenn es erfolgreich beide Seiten ausbalancierte und nicht ausschließlich einen Weg verfolgte. Zwischen 1688 und 1763 arbeiteten die britischen Staatsmänner hart daran zu verhindern, dass eine einzelne Kontinentalmacht Europa dominierte, und legten gleichzeitig den Grundstein für die zukünftige globale Vormachtstellung des Britischen Empire.

Der Spanische Erbfolgekrieg (1701 bis 1714), der Österreichische Erbfolgekrieg (1740 bis 1748) und der Siebenjährige Krieg (1756 bis 1763) waren alle auch britische Siege. Zur Katastrophe kam es erst, wie der Historiker Brendan Simms gezeigt hat, als London Europa den Rücken zuwandte und ganz darauf setzte, seine Flotte zur Machtausübung zu benutzen. Die Franzosen und Spanier konnten, ohne britisches Gegengewicht auf dem Kontinent, ihre Kriegsmarine aufbauen und in Amerika dabei helfen, die Briten zu besiegen. Amerika wurde am Rhein verloren.

Es ist höchst fraglich, ob solche Argumente bei einer zum Brexit neigenden Wählerschaft verfangen. Jüngste Meinungsumfragen scheinen zu belegen, dass Ullmann-Margalit wohl recht hat. Die Brexit-Befürworter unter den Wählern scheinen relativ unempfänglich für diese Art wohlbegründeter Diagnose des Remain-Lagers zu sein. Sie glauben viel bereitwilliger den manchmal unwahren, manchmal aufwieglerischen und identitären Behauptungen medienerfahrener Brexit-Politiker wie Boris Johnson, der britischen Version von Donald Trump. Johnson wurde kürzlich für seinen Vergleich der EU mit Hitlers Großraum Europa heftig kritisiert. Er hat wiederholt (und fälschlicherweise) behauptet, dass Kinder unter acht Jahren unter EU-Recht keinen Luftballon aufblasen dürfen. Dennoch ist die Zahl der Briten, die Johnsons Aussagen über Europa vertrauen, laut einer Umfrage aus dem Mai mehr als doppelt so hoch wie die Zahl der Skeptiker.

Was das Lager der Brexiteers umtreibt, ist die Angst vor einem radikalen Verlust von Autonomie, die gern als „Souveränität“ bezeichnet wird. In der Zukunft, vor der die Brexiteers sich fürchten, ist Großbritannien nicht mehr frei und unabhängig, sondern den Anweisungen nicht gewählter Bosse im weit entfernten Brüssel ausgeliefert. Doch obwohl sie von Großbritannien reden, sprechen sie in Wirklichkeit nur für England. Der starke Drang zum Brexit ist ein fast rein englisches Phänomen. Von den zehn europafreundlichsten Regionen Großbritanniens liegen fünf in Schottland und Wales. Es gibt in ganz Schottland keine Hochburg der Euroskeptiker und in Wales nur eine einzige.

Hieran wird erkennbar, warum die Argumente für den Brexit auf fruchtbaren Boden fallen. Im Verlauf der vergangenen zwei Jahrzehnte haben die schottischen und walisischen Se-

► The war of the Spanish succession (1701-1714), the war of the Austrian succession (1740-1748) and the seven years' war (1756-1763) were all, among other things, British victories. Disaster, as the historian Brendan Simms has shown, only struck when London turned its back on Europe and focused on projected power through its navy alone. No longer checked by Britain on the continent, the French and Spanish were able to build up their navies and help defeat the British in America. America was lost on the Rhine.

Whether such arguments will carry much weight with the Brexit-inclined electorate is highly questionable. Recent evidence from opinion polls suggests that Ullmann-Margalit may be right. Pro-Brexit voters appear to be relatively impervious to the kind of authoritative diagnosis on offer from the remain camp. They respond more readily to the sometimes untrue, sometimes incendiary, identitarian claims of media-savvy Brexiteer politicians like Boris Johnson, Britain's version of Donald Trump. Johnson was recently widely criticised for comparing the EU to Hitler's "Grossraum Europa". He has repeatedly (and falsely) claimed that under EU law it is illegal for a child under eight to blow up a balloon. Yet according to a poll conducted in May, Britons are more than twice as likely to trust Johnson to tell the truth about Europe as they are to be sceptical of his claims.

At the heart of the Brexit camp is the fear of a radical loss of autonomy, often captured with the word "sovereignty". In the future feared by the Brexiteers, Britain will no longer be free and independent, but forced to follow the orders of unelected bosses in far-off Brussels. But though they speak of Britain, they really only speak for England. Intense pro-Brexit sentiment is almost exclusively an English phenomenon. Of the 10 most Europhile regions on the British mainland, five are in Scotland and Wales. There is not a single hotspot of Eurosceptic feeling in Scotland and only one in Wales.

Herein lies a deep clue to the appeal of the Brexit argument. The last two decades have seen a marked advance in Scottish and Welsh particularist sentiment and the devolution in 1998 of regional powers to Welsh, Scottish and Northern Irish legislatures. But no such devolution has taken place in England itself, despite signs that nationalist sentiment has been on the rise here, too. The result has been a marked asymmetry: England remains the only country in the UK lacking a devolved parliament or assembly of its own. This may help to explain the receptiveness of English voters to the claim (whatever its truth value) that continued membership of the EU will bring the further erosion of "sovereignty", the neuralgic word in the Europe debate.

The English focus on much Eurosceptic sentiment may also explain the otherwise puzzling readiness of the Brexit camp to risk the integrity of the UK in order to escape from the EU. The Scottish National Party's warning that a departure from the

Please stay



DAN KITWOOD / AP

… weil Prinz Harry zuverlässig immer dann in einer Naziuniform auftaucht, wenn einem der souveräne Perfektionismus von Prinz William und Kate schlechte Laune macht.

… because Prince Harry can always be counted on to pop up in a Nazi uniform just when the confident perfection of Prince William and Kate becomes depressing.

paratistenbewegungen starken Aufwind bekommen. Wales, Schottland und Nordirland wurden im Jahr 1998 weitreichende gesetzgeberische Kompetenzen übertragen. Einzig in England selbst hat keine solche Übertragung stattgefunden, obwohl auch hier nationalistische Strömungen Zulauf bekommen haben. Daraus ist eine ausgeprägte Asymmetrie entstanden: England blieb als einziges Land im Vereinigten Königreich ohne Regionalparlament oder eigene Versammlung. Dies erklärt möglicherweise, warum die englischen Wähler so empfänglich für die Behauptung sind (unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt), durch eine fortgesetzte Mitgliedschaft in der EU werde jene „Souveränität" weiter erodieren, die in der Debatte zum neuralgischen Begriff geworden ist.

Dass sich der Euroskeptizismus so stark auf England konzentriert, dürfte auch erklären, warum das Lager der Brexit-Anhänger so verblüffend bereit scheint, die Einheit des Vereinigten Königreichs zugunsten des Ausstiegs aus der EU zu riskieren. Sie bleiben ungerührt, wenn die Schottische Nationalpartei (SNP) warnt, ein Austritt aus der EU würde die Frage der schottischen Unabhängigkeit erneut aufwerfen (vermutlich denken viele von ihnen: gut, wenn wir die los sind!).

Das „England", dem das Phänomen des Brexit entspringt, ist selbst natürlich auch tief gespalten. London ist eine Insel der europafreundlichen Stimmung in einem Meer aus euroskeptischen Verwaltungsbezirken. Zudem hat die Kampagne in England alte, fast vergessene Klüfte zwischen Bildungsschichten, sozialen Gruppierungen und Generationen wieder sichtbar gemacht. Unter den Alten und wenig Gebildeten gibt es weitaus mehr Austrittswillige als unter den jungen, wohlhabenden Briten mit Universitätsabschluss. Die Bewohner der Universitätsstädte (Leeds, Manchester, Leicester, Oxford, Cambridge, Sheffield) dürften vorwiegend für den Verbleib stimmen. Dies legt nahe, dass sich in die identitäre Logik der Brexit-Sache auch die Angst vor dem gesellschaftlichen Abstieg und dem schwindenden Zugang zu Sozialleistungen mischt. Das erklärt möglicherweise auch, warum die Befürworter des Brexit die klugen, wohlformulierten Argumente des Remain-Lagers an sich abperlen lassen: Sie wirken von oben herab und haben einen starken Beigeschmack von elitärer Herablassung.

Obwohl die Brexiteers von Großbritannien reden, sprechen sie in Wirklichkeit nur für England.

Großbritannien gehört zu den erfolgreichsten Staaten der Neuzeit. Und die EU ist ein beispielloses welthistorisches Experiment – ein Bund freiwillig beigetretener Staaten, der sich, wie das Vereinigte Königreich, gemeinschaftlich zur Wahrung von Grundfreiheiten, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit und zur Förderung der Menschenrechte verpflichtet. Natürlich lässt sich nicht behaupten, dass die EU in ihrer jetzigen Gestalt als Verfassungswirklichkeit oder als Regierungsform ideal ist. Die EU ist eine Baustelle. Die Entscheidung zu bleiben bedeutet nicht, die bestehenden Verhältnisse bedingungslos anzuerkennen. Sie wäre ein Votum dafür, Teil des komplexen und zeitweise konfliktreichen Prozesses zu bleiben, mit dem die Union ihre Angelegenheiten regelt und ihre Zukunft gestaltet.

Sir Christopher Munro Clark, 56, ist Australier und lehrt Geschichte im britischen Cambridge. Sein Buch „Die Schlafwandler" über den Ersten Weltkrieg wurde ein Bestseller.



JÖRG MÜLLER / AGENTUR FOCUS

Historiker Clark: Angst vor einem radikalen Verlust
Historian Clark: Fear of a radical loss

EU will re-open the question of Scottish independence leaves them unmoved (presumably, many of them are thinking: good riddance!). Particularly striking is the indifference of the leavers to the effects of a Brexit on Northern Ireland.

The "England" at the heart of the Brexit phenomenon is of course itself deeply divided. London is an island of strong Europhile sentiment in a sea of Eurosceptic counties. And the referendum campaign in England has seen the re-emergence of old educational, social and generational cleavages whose salience was thought to be in decline. The old and those with limited education are much more likely to vote for exit than young, well-off Britons with a university degree. People in university cities (Leeds, Manchester, Leicester, Oxford, Cambridge, Sheffield) are likely to vote to remain. At the very least, this suggests that anxieties about déclassement and declining access to public social goods are mixed in with the identitarian logic of the Brexit case. It may also explain why the smart, articulate arguments of the Remain camp bounce off Brexit-minded voters like rain off a barrel: they feel as if they come from above, with a strong aftertaste of elite condescension.

Though the Brexiteers talk about Britain, they really only speak for England.

Britain is one of the most successful states in modern history. And the EU is an unprecedented world-historical experiment, a commonwealth of states freely entered into, embodying, like the UK, a shared commitment to fundamental freedoms, democracy, the rule of law and the promotion of human rights. Of course, no one would claim that the EU as a constitutional reality or as a form of governance is ideal in its current form. The EU is a work in progress. The decision to remain within does not imply an unconditional endorsement of the status quo – rather it represents a commitment to remain part of the complex and intermittently conflictual process by which the EU manages its affairs and steers its historical course.

Sir Christopher Munro Clark, 56, is from Australia and teaches history at Cambridge University. His book The Sleepwalkers, about the first world war, became a bestseller.